Ein Tag mit Retardeffekt : eine Erinnerung an den 3. Februar 1959

Autor(en): **Krattiger, Ursa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **188 (2009)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1006803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Tag mit Retardeffekt

Eine Erinnerung an den 3. Februar 1959

Ursa Krattiger

Wie jeden Morgen fuhr ich mit dem letztmöglichen 14er Tram zum Barfüsserplatz. Wie jeden Morgen hastete ich am Ritter Georg vorbei die Treppe hoch zum Maitligimmeli. Wie jeden Morgen schlüpfte ich noch schnell ins Schulzimmer, ohne dass auf dem Gang eine Lehrkraft unterwegs zu ihrer Klasse – zum Glück! – meinen Weg gekreuzt hätte. Gewundert hat mich das keineswegs; ich war bloss erleichtert Und dann warteten wir, warteten und niemand kam – nichts geschah, nichts, gar nichts. Mit der ganzen 2. Progym-Klasse sass ich – damals 12 Jahre und 7 Monate alt – wartend da. Wir begannen zu rätseln – krank, verunfallt, gab es Grund zur Sorge, oder durfte die Erleichterung überhandnehmen? Eine von uns ging auf den Gang hinaus. Aus anderen Klassenzimmern kamen andere Mädchen schauen – wir waren also nicht die einzigen, die warteten. Was zum Teufel war hier los? Endlich ging die Tür auf und herein kam, hoch und hoheitsvoll wie immer, edel im dunklen Anzug und weissen Haar, Rektor Paul Gessler: «D'Lehrerinne straigge. D'Schuel fallt hitten-uus. Sie kenne haimgoo!» – und dann noch etwas von Frauenstimmrecht und dass die Schweizer Mannen es abgelehnt hätten. All das sagte er freundlich, mit einem feinen Lächeln auf den Lippen, nichts von Empörung in seiner Stimme, eher Sympathie.

Ich kann nicht sagen, dass ich wie vom Donner gerührt gewesen wäre; ich spürte bloss, dass etwas Neues, Unbekanntes, Grosses in mein Leben getreten war und sich dort klar, deutlich und nachhaltig ausbreitete. Auf dem Nachhauseweg sann ich dem neuen Wort nach, das ich gehört hatte: Streik. Meine Lehrerinnen streikten. Sie, die Tüchtigen, so diszipliniert Korrekten, sie waren nicht zur Arbeit erschienen. Und das nicht zum Plausch oder aus Übermut, nicht, weil sie faul waren, o nein: Sie legten ihre Arbeit nieder, weil sie protestierten gegen etwas, das sie offenbar zutiefst empört hatte, weil sie kämpften für etwas, das sie offenbar zutiefst wollten, brauchten, beanspruchten – für sich als Frauen und für uns Mädchen, für uns Frauen der nächsten Generation. Nicht dass ich das intellektuell begriffen hätte – eher wogte es in mir, klang in mir nach. Als ich 1996, Jahrzehnte später, meine Radiosendung über den Lehrerinnenstreik produzierte (CD am Ende des Buches), las ich in den Dokumenten, dass die Lehrerinnen «in ihrem Rechtsempfinden zutiefst verletzt gewesen» seien. Darum der Streik.

Und noch ein zweites Wort stahl sich 1959 neu in meinen Wortschatz, als wir am nächsten Schultag mit unserer Klassenlehrerin Dr. Inge Dubs über diesen Lehrerinnenstreik redeten. Nein, sie hätte so etwas von sich aus nie gemacht. Das wunderte uns nicht; wir wussten ja, dass sie sehr fromm war. Und streiken mochte vieles sein, fromm war es jedenfalls nicht. Aber, und da war sie kristallklar, es sei für

Abb. 32
Ursa Krattiger am Festakt
«50 Jahre Basler Lehrerinnenstreik».

sie überhaupt nicht in Frage gekommen, die Kolleginnen im Stich zu lassen, denn diese wollten den Streik ja grossmehrheitlich. Selbstverständlich sei sie mit ihnen solidarisch gewesen und habe den Streik mitgemacht, mitgetragen. So kam nach der Vokabel «Streik» der Begriff «Solidarität» in mein Vokabular, in meinen Kopf und in mein Herz. Und all das drang tief in mich ein, imponierte mir mächtig: sowohl die Rasanz der Lehrerinnen, die den Streik ergriffen hatten, wie die selbstverständliche Solidarität meiner politisch zurückhaltenden Klassenlehrerin. Ich begriff – oder

eher: «es» begriff in mir –, dass frau aktiv für oder gegen etwas kämpfen kann, und dass eine Frau, die dabei nicht mitmachen will, so einen «Freiheitskampf» jedoch solidarisch begleiten, ja sogar unterstützen kann. Und beides hatte in mir seinen Retardeffekt, gab in mehreren, zeitlich verschobenen Schüben seinen Wirkstoff ab. Es war der Anfang einer Sensibilisierung, einer Politisierung.

Jahre später schrieb ich eine grössere Arbeit über «Die Schweiz und die europäische Integration». 1967 ging ich, eben 21, mit meiner 56jährigen Mutter zum ersten Basler Wahlgang mit Frauen, und beide waren wir damals Erstwählerinnen – auch meine Mutter, die Zeit ihres Lebens politisch immer mündig genug gewesen war, ihre Steuern zu zahlen. Ich studierte inzwischen Geschichte, Soziologie und politische Wissenschaften und wollte Inlandredaktorin an den «Basler Nachrichten» werden. Anfang Februar 1971, als 12 Jahre nach dem Lehrerinnenstreik das Frauenstimmrecht in der Schweiz angenommen wurde, promovierte ich, und zwei Jahre später war ich wirklich der erste weibliche Inlandredaktor der «Basler Nachrichten». 1975 konnte ich in dieser Funktion das «UNO-Jahr der Frau» redaktionell abdecken, berichten über die zum Teil neuen, aufregenden Tätigkeiten der Frauen in der Bundesversammlung – sie hatten sich etwa beim Kindsrecht überparteilich zur Frauenlobby zusammengeschlossen –, ich kommentierte als Frau Vorstösse zur Liberalisierung der Abtreibung und die anstehende Reform des Eherechts – und wen wundert's: Ich war von Anfang an dabei im Initiativkomitee «Gleiche Rechte für Mann und Frau» – einer Initiative, die 1981 die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Bundesverfassung festschrieb. Für das «Schweizer Frauenblatt» redigierte ich jahrelang in meiner Freizeit die monatliche Sonderseite des «Verbands für Frauenrechte», so nannte sich nach 1971 der ehemalige Frauenstimmrechtsverein. 1978 übersetzte ich eines der ersten Grundlagenwerke der feministischen Theologie in Europa «Gott hat nicht nur starke Söhne – Grundzüge einer feministischen Theologie»[1] der holländischen Theologin Catharina Halkes und kam über diese Arbeit in Kontakt mit SR DRS. 1979 wurde ich als frauenbewegte Journalistin bei SR DRS in die damalige «Fachredaktion Frau» gewählt und leitete 1996 auf DRS 1, 2 und 3 das Projekt «25 Jahre Frauenstimmrecht». Damals realisierte ich auch meine Sendung über den Lehrerinnenstreik mit den Zeitzeuginnen Dora Allgöwer, Heidi Hirrle und Elisabeth Rütimeyer. Wie ich überhaupt in 20 Radiojahren zahllose Beiträge zu Ehe- und Namensrecht, Adoptions- und Scheidungsrecht, feministischer Linguistik, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Lehrerinnen und Lehrer, über feministische Ansätze in Kunst und Kultur, Spiritualität und Wissenschaft gestaltet habe. Und heute, in meiner Hauptarbeit pensioniert, gehe ich etwa der Frage nach, wie sich das Bild der alten Frau in der Kunst verändert, wie es vielfältig wird und den Klischeecharakter verliert, wenn Künstlerinnen selber Hand anlegen und den eigenen Alterungsprozess im Selbstporträt darstellen.[2] Zudem gestalte ich seit mehr als zehn Jahren für Menschen, die kirchlich nicht mehr beheimatet sind, Hochzeiten und Trauerfeiern, runde Geburtstage und persönliche Feiern aller Art (www. ave-ave.ch) – und dies in einer Haltung geistiger Freiheit und Selbstbestimmung, wie sie mir im jahrelangen Engagement in der Frauenbewegung zur Selbstverständlichkeit geworden ist.[3]

Buchstabe P
aus dem
Frauenstimmrechts-
ABC

Wie es dazu kam, was mich bewegt hat? Ja, es gab da wirklich eine Initialzündung zu diesem frauenbewegten Leben: Es gab da diesen 3. Februar 1959, an dem die Basler Lehrerinnen gestreikt haben und damit ein kleines Mädchen, das nicht wusste, wie ihr geschah, hineinkatapultierten in die Schweizer Frauenbewegung. Den vorgängigen Kampf ums Frauenstimmrecht habe ich nicht wahrgenommen, und noch viel weniger, dass wenige Spazierminuten vom Maitligimmeli entfernt Iris von Roten «Frauen im Laufgitter» geschrieben und 1958 publiziert hatte. Erst mit der Grenzerfahrung «Lehrerinnenstreik» fiel bei mir der Groschen, auch wenn böse Zuschriften an die Lehrerinnen und wütende Leserbriefe damals monierten, die Lehrerinnen hätten den Schülerinnen mit ihrem Streik ein denkbar schlechtes Beispiel gegeben! Ganz im Gegenteil! Noch heute verneige ich mich vor dem Mut meiner Lehrerinnen und ihrer klugen und beherzten Protestaktion, die 1. auf dem Basler – und Schweizer! – Weg zum Frauenstimmrecht und 2. für meinen ganz persönlichen Lebensweg so viel ins Rollen gebracht hat.

Anmerkungen

1 Halkes, Catharina J. M.: Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie. Gütersloh. GTB Siebenstern 1980.

2 Krattiger, Ursa / Baumgardt, Ursula: Das Altern im Spiegel weiblicher Selbstbildnisse, in: Vortragszyklus zum dritten Lebensabschnitt. Johanniter-Dialog 2008. Hrsg. von Peter B. Stalder. Basel. Friedrich Reinhardt Verlag 2008.

3 Krattiger, Ursa: Die perlmutterne Mönchin. Reise in eine weibliche Spiritualität. Stuttgart. Kreuz Verlag 1983.